

ALIX BENTE

KISS

ME IN

Orange

Eine
herbstliche
Small Town-
Romance



2

ullstein

ALIX BENTE

KISS
ME IN
Orange

Eine herbstliche Small Town-Romance

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Originalausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage September 2026

© Ullstein Buchverlage GmbH,

Friedrichstraße 126, 10117 Berlin 2026

Wir behalten uns die Nutzung unserer Inhalte für Text und
Data Mining im Sinne von § 44b UrhG ausdrücklich vor.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an
produktsicherheit@ullstein.de

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Titelabbildung: www.buerosued.de

Innenabbildungen: DZIKRA/stock.adobe.com

Gesetzt aus der Albertina by *pepyrus*

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-548-07469-6

'Cause after all this time
I'm still into you
I should be over all the butterflies
But I'm into you

PARAMORE

Playlist

Taylor Swift – invisible string
Hozier – Almost (Sweet Music)
Paramore – Still into You
Myles Smith – Sweet Love
Maggie Rogers – Light On
Taylor Swift – willow
Shaboozey – Fire And Gasoline
Everest – Rebels In The Roses
Incubus – Drive
Paramore – Last Hope
The Fray – Look After You

Plus: Lola Young – Post Sex Clarity

A decorative border of grey maple leaves is scattered around the edges of the page, framing the central text.

1

Niclas

Das ist das erste Mal, dass mir eine Tür vor der Nase zuge-
schlagen wird.

Ich habe es wohl verdient.

Mein Herz donnert gegen meinen Brustkorb, meine Hand umklammert noch immer den Türgriff und ich spüre, wie sich ein Schweißfilm zwischen dem kühlen Metall und meiner Haut bildet.

Ich versuche, mich zu beruhigen, meinen Atem gleichmäßiger kommen und gehen zu lassen.

Das ist ein Scherz. Muss ein Scherz sein. Wieso sonst sollte Niclas vor meiner Haustür stehen? In Goldried. Siebenhundert Kilometer entfernt von Berlin.

»Wer war das?«, ruft meine Schwester, die schwerfällig die Treppe herunterkommt.

»Niemand.« Denn das ist er für mich. Oder sollte es zumindest sein.

Ein paar Herzschräge warte ich ab, ob sich auf der anderen Seite der Tür noch etwas regt. Erst als ich mich vergewissert habe, dass es draußen ruhig bleibt, zwingt ich meine Hand von der Türklinke und drehe mich zu meiner Schwester um. Amara steht auf dem untersten Treppenabsatz und hat schützend eine Hand auf ihren runden Bauch gelegt.

»Okay ...?« Sie zieht das Wort nervtötend in die Länge

und hebt eine elegant geschwungene Braue. Ihr Fuß wippt, während sie darauf wartet, dass ich noch mehr dazu sage, aber ich presse meine Lippen aufeinander. Niclas ...

»Emma? Du siehst irgendwie nicht gut aus. Sicher, dass dir nichts fehlt? Haben die Ludwigs etwa schon ihre Kostüme ausgepackt? Wir haben auf dem letzten Gemeindeabend extra betont, dass Halloween-Scherze nur an Halloween gestattet sind.« In ihrem Tonfall spiegelt sich all die mütterliche Missbilligung, die sie aufbringen kann.

»Nein, nein. Es ist alles in Ordnung«, murmle ich.

»Also gut«, seufzt Amara. »Ich bringe Noa jetzt in den Kindergarten und schließe dann das Café auf. Denkst du daran, die Dekosachen abzuholen?«

Er stand einfach vor der Tür. Und hat kein zweites Mal geklingelt.

»Hallo? Erde an Emma?«

»Dekosachen. Hab ich auf dem Schirm. Ich fahre gleich los.« Ich ringe mir ein Lächeln ab. Zumindest hoffe ich, dass es wie eines aussieht.

Einen Moment sieht Amara mich noch argwöhnisch an, dann dreht sie sich schulterzuckend um und stapft die Treppe wieder hoch.

Ich blicke ihr nach und versuche, den Schluchzer zu unterdrücken, der meine Kehle hinaufdrängt. In den letzten drei Monaten gab es nicht einen Tag, an dem ich nicht an jenen Abend gedacht habe. Den Abend, der alles verändert hat. Kein Tag, an dem ich ihn nicht minutiös durchgegangen bin. Und mich gequält habe.



Drei Monate, zwei Tage
und zehneinhalb Stunden zuvor

Ich freute mich so sehr für ihn. Eine eigene Sendung! Es war unglaublich, wohin sich Niclas' Karriere als Arzt entwickelt hatte. Ich war noch immer aufgedreht von dem Business-Dinner, zu dem ich ihn als seine beste Freundin begleitet hatte. Genau genommen war ich bedeutend aufgeregter als er. Man könnte fast meinen, dass ich diejenige war, die die Chance auf eine eigene Fernsehsendung bekam.

Ich redete unablässig auf ihn ein, was er geduldig und mit einem Lächeln über sich ergehen ließ. Meine Güte, er hatte es so verdient. Niclas hatte alles Gute und Schöne auf der Welt verdient. Wir schlenderten in der Dämmerung auf den gepflasterten Kreuzberger Straßen zu unserer Stamm-Bar, um nach dem Essen auf Niclas' Erfolg anzustoßen.

»Dieses Jahr bekommst du deine eigene Sendung und nächstes Jahr wird es eine eigene Serie«, prophezeite ich.

»So wird es kommen«, meinte er schmunzelnd.

»Ach, sei kein Spielverderber«, lachte ich und hakte mich bei ihm unter. »Eine Neuauflage von Grey's Anatomy wäre zu schön.«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, was das sein soll«, gab er zu bedenken und runzelte amüsiert die Stirn.

»Wie kommt es, dass Albert Camus und Virginia Woolf in deinem Regal stehen, aber du diese offensichtliche kulturelle Bildungslücke noch nicht geschlossen hast?«

Er übergang meine Neckerei und atmete geräuschvoll ein. »Ich

frage mich jetzt schon, wem ich mit diesen Kamerageschichten helfe ...«

»Stopp, stopp, stopp!«, unterbrach ich ihn entschieden. »Mit dem Grübeln können wir morgen weitermachen. Heute wird gefeiert!«

Wir hatten das Gespräch schon einige Male geführt. Dieses neue TV-Engagement wäre eine deutliche Ausweitung seiner Medienarbeit, die sich bislang auf eine wöchentliche Rubrik im Frühstücksfernsehen beschränkt hatte. Bis zu einem gewissen Grad konnte ich Niclas davon überzeugen, dass es wertvoll war, Aufklärungsarbeit zu leisten – nahbar und seriös. Allerdings stellte auch ich mir die Frage, wie sehr das alles in der neuen Sendung im Vordergrund stehen würde. Aber wie gesagt: Grübeln konnten wir morgen noch, heute würden wir einfach auf ihn anstoßen.

»Die wirklich wichtige Frage ist doch: Bist du dann McDreamy oder McSexy?«, fuhr ich fort.

Jetzt endlich lachte er wirklich – samtig und einfach wunderbar. »Ich glaube nicht, dass ich mich da entscheiden möchte.« Er tat so, als überlegte er. »Wie wäre es mit McDrexy?«

Ich nickte anerkennend. »Hervorragend, ich freue mich, dass Sie endlich kooperieren, Doktor Westphal.«

Der Eingang der Bar lag in einem Hinterhof gegenüber einem Indie-Kino, das die meiste Zeit geschlossen war. Ich hatte keine Ahnung, wie die Besitzer diesen Standort halten konnten. Im neonerleuchteten Durchgang blieben wir überrascht stehen. Statt der alten Filmplakate, die dort üblicherweise hingen – Mädchen, Mädchen, Stolz und Vorurteil und Die fabelhafte Welt der Amélie –, zierte nun ein Werbeplakat den Durchgang. Darauf war eine brünette Frau zu sehen, die sehnsüchtig auf einen Burger schaute. Daneben das überdi-

mensionale Produktbild einer Burgersofa und die Worte »undenkbar ohne dich«.

»Schade um die alten Poster«, seufzte ich. »Ich vermisse Mr. Darcy jetzt schon. Er sah so adrett aus.« Ich sah mit vorgeschobener Unterlippe, was durch ein Grinsen erschwert wurde, zu Nicolas.

Sein Blick ruhte auf dem Poster. Seine Augen hatten sich verengt. Und dann, plötzlich, nach einem langen Schweigen, das so gar nicht zu unserer Stimmung passen wollte, wich jegliche Spannung aus seinen Gesichtsmuskeln. Sein Mund öffnete sich ein kleines Stückchen. Es war, als ob etwas neu in ihm einrasten würde. Oder als ob ihm die Wichtigkeit der Burgersofa schlagartig bewusst geworden war.

Aber das war es nicht.

»Mein Leben wäre undenkbar ohne dich«, sagte er schließlich so leise und so ernst, dass es mich völlig unvorbereitet traf.

Ich starrte ihn an. Mit angehaltenem Atem wartete ich, ob da noch mehr kam. Schließlich hielt ich es nicht mehr aus und sagte so fröhlich, wie ich konnte: »Natürlich wäre das undenkbar!«

Aber seine Miene blieb seltsam unbewegt.

»Und ich habe übrigens auch nicht vor, wegzugehen«, fügte ich hinzu. Ich drückte seinen Arm und endlich bewegte sich sein Mundwinkel verboten charmant nach oben.

»Was für ein Glück ich habe.«

Schon wieder diese kryptische Ernsthaftigkeit.

Um den Stimmungsumschwung zu brechen, zog ich ihn entschlossen in Richtung des Bar-Eingangs und verfrachtete ihn an die blank polierte Theke, wo ich uns Getränke bestellte. Die Bar war gemütlich. Das gedimmte Licht schimmerte warm auf den tiefroten Lederbezügen der Stühle und an den Wänden blätterte die cremeweiße Farbe zwischen den Filmplakaten ab. Als unsere Drinks vor uns stan-

den, versuchte ich, das Gespräch wieder auf Niclas' neue Sendung zu lenken.

Ich schwärmte davon, wie begeistert die Produzentinnen gewesen waren. Rang ihm das Versprechen ab, mich zu allen Awardshows und Galas mitzunehmen. Bat ihn, eine Spezialfolge darüber zu machen, welche Gegenstände nicht in den Anus gehörten. Doch seine Stimmung blieb seltsam. Er war nicht ganz da. Was völlig ungewöhnlich für ihn war. Niclas war immer da. Vollkommen. Wenn er mit mir sprach, hatte ich den Eindruck, als gäbe es auf der Welt nur ihn und mich. Ich nippte an meinem Wein, doch er hatte sein Tonic Water noch nicht einmal angerührt. Mal sah er mich ganz entrückt an, mal merkwürdig intensiv. Auf jeden Fall führte es dazu, dass ich immer hibbeliger wurde.

»Okay, McDrexy, wenn du mich weiter so anschweigst, denken die Leute, ich wäre das enttäuschendste Tinder-Date aller Zeiten.«

Und dann sagte er, so plötzlich und unerwartet, dass ich für einen Augenblick vergaß, wie man existierte: »Küss mich, Emma.«

Ich verschluckte mich an meinem Getränk und stotterte: »Was?«

Niclas schloss kurz die Augen, ganz so, als müsse er sich sammeln. Dann öffnete er sie wieder und ich verglühte fast unter seinem Blick.

»Würdest du mich küssen, Emma?«

In meinem Kopf herrschte das pure Chaos. Irgendeine Stimme schrie unaufhörlich und sehr schrill: »O mein Gott, o mein Gott!«, was sie nur unterbrach, um zu quietschen: »Er steht auf, er steht auf!« Eine andere fragte sich, ob ich träumte, wieder eine andere, ob Niclas in den letzten vier Stunden unbemerkt auf den Kopf gefallen war. Das alles raste in unendlicher Geschwindigkeit durch meine Gedanken, während er vor mir stand und wir uns unaufhaltsam näher kamen. Was auch bedeutete, dass unsere Lippen sich näher kamen. Mein Herz hatte

längst ausgesetzt. Dieser Moment kam so unvermittelt, so unverhofft, dabei hatte ich ihn mir acht Jahre lang mehr als alles andere herbeigesehnt. Ich spürte bereits seinen Atem, der sanft über meine Lippen streifte, und merkte, wie sein Blick zu meinem Mund hinunterglitt.

»Möchtest du?«, flüsterte er. Und ich konnte in meinem Schock, der vom unendlichen Glück der Welt herrührte, nur nicken und dann, endlich, spürte ich seine Lippen auf meinen.



Ich versuche, Luft in meine Lungen zu pressen, während ich mich ins Auto setze, um die Deko abzuholen.

Einatmen, ausatmen.

Einatmen, ausatmen.

Mit jedem Atemzug ermahne ich mich dazu, mich auf die kurze Fahrt zu konzentrieren. Als ich bei Kim, einer alten Schulfreundin von Amara, ankomme, drückt sie mir seufzend einen großen Karton in die Hände. Ihre Zwillingismädchen laufen aufgedreht um sie herum.

»Zu krank für die Schule, zu gesund, um zu Hause zu bleiben«, stöhnt sie.

Wie auf Autopilot plaudere und scherze ich mit ihr.

Wünsche den Zwillingen gute Besserung, bevor ich mich verabschiede.

Und frage mich, wie meine Beine, mein Gesicht, meine Stimme funktionieren können, wenn doch alles in mir aus dem Takt geraten war? Es ist, als ob jemand anderes den Karton nimmt, ihn im Auto verstaut und weiter zum Café fährt.

Ich erkenne ihn sofort. Die Form seiner Schultern, die kräftigen, eleganten Muskeln, die sich unter seinem petrolblauen Shirt abzeichnen, seine weizenblonden Haare, die in seinem Nacken V-förmig zusammenlaufen und sich auf seinem Kopf in einem lässigen Durcheinander wellen.

Ungläubig starre ich durch die Glasfront des *Butternut Bean-Cafés*, wo Niclas mit dem Rücken zu mir sitzt. In bester Gesellschaft, wie mir scheint. Amara, ihre Gemüselieferantin Frau Augustin und die sonst so stille Frau Helmer haben sich um ihn geschart und hängen förmlich an seinen Lippen. Offenbar erzählt er etwas Lustiges, denn nun lacht er, woraufhin die gestandenen Damen um ihn herum noch ein bisschen verzückter aussehen.

Sein Lachen ... Dieses klangvolle Lachen, das einem schmeichelt und das man immer wieder hören möchte. Ein bisschen zu glatt, ein bisschen zu perfekt. Ich frage mich, wie viele Menschen noch wissen, dass Niclas eigentlich kiekst, wenn er richtig herzlich lacht. Das hier ist sein charmantes Lachen. Und sein Charme verfehlt nie seine Wirkung.

Natürlich war mir klar, dass die klitzekleine Möglichkeit bestand, dass Niclas nach heute Morgen auch hier auftauchen würde. Und irgendetwas Törichtes in mir hatte sogar darauf gehofft. Doch jetzt ist da keine Genugtuung in mir, stattdessen habe ich das Gefühl, dass all meine Kraft wie ein Rinnsal aus meinen Gliedmaßen fließt. Unwillkürlich umklammere ich den Karton vor meinem Bauch fester.

Kims Ehefrau Jana, die seit Jahren im Café arbeitet, kommt angerauscht und öffnet die Eingangstür.

»Moment, ich helfe dir!«, ruft sie, während sie lächelnd

einen Stopper in den Türspalt kickt, damit ich ungehindert mit dem Karton eintreten kann. Ich wünschte, *das* wäre mein Problem gewesen ...

»Danke«, murmle ich abwesend. Ich schiebe mich an ihr vorbei und trete ins *Butternut Bean*. Gerade verdreht Frau Helmer ihren Arm, um Niclas ihren Ellenbogen zu präsentieren. Das Ganze kann unmöglich wahr sein ...

»Oh, Emma! Schau doch mal, wer hier ist!« Frau Augustin hat mich entdeckt und winkt mich zu dem glatt polierten, runden Holztisch.

Langsam dreht Niclas sich um und als unsere Blicke sich treffen, ist es mehr, als ich in diesem Moment verarbeiten kann. Ich stehe ganz still, unfähig, mich zu bewegen oder auch nur zu atmen. Falls Niclas den Impuls hatte, aufzustehen und zu mir zu kommen, dann hält er ihn klugerweise zurück. Als mein Körper schließlich gegen meine Starre rebelliert und ich den ersten Atemzug tue, hat sich in meiner Kehle ein ätzendes Brennen ausgebreitet. Ich beiße mir fest auf die Innenseite meiner Wange, denn ich will verdammt sein, wenn ich hier und jetzt anfangen zu weinen.

»Hi, Emma«, sagt er leise. »Schön, dich zu sehen.« Er besitzt die Frechheit, mich voller Zuneigung aus seinen haselnussbraunen Augen anzusehen. Ein vorsichtiges Lächeln umspielt seine Lippen. Und obwohl ich viel zu weit entfernt stehe, wird alles so präsent. Ich habe seinen Geruch in meiner Nase, kann spüren, wie es sich anfühlte, als sein Gesicht nur wenige Zentimeter von meinem entfernt war. Die bloße Erinnerung an ihn schmirgelt über meine Haut und ich werde geradewegs zurückgeworfen ...



Drei Monate, zwei Tage
und zehn Stunden zuvor

Meine Welt schmolz auf die Verbindung zwischen uns zusammen. Auf diesen tastenden und staunenden Kuss mit meinem besten Freund. Auf seine sachte Berührung an meiner Taille, auf meine Fingerspitzen, die sanft über sein Hemd fuhren. Ich konnte die leisen Seufzer nicht unterdrücken, die meinen Mund zwischen unseren Küssen verließen.

Ich spürte ihn und mich, war vollkommen in diesem Moment. Und mehr noch. Ich war all die Emmas, die sich das hier in den letzten Jahren erträumt hatten.

Schließlich sahen wir uns an, verwundert und verzaubert. Seine Lippen zeigten die Spuren meines rostroten Lippenstifts und es ließ mein Herz noch schneller schlagen, weil ich mir mit jeder Faser bewusst war, dass es daherkam, dass sie eben noch meine berührt hatten. Liebevoll strich er eine verirrte Locke hinter mein Ohr.

»Mein Gott, du bist wunderschön, Emma. In jeder Hinsicht. Habe ich dir das eigentlich schon einmal gesagt?«

Doch mein Sprachzentrum war ausgeschaltet und so nickte ich oder schüttelte den Kopf und zog ihn an seinem Hemd wieder näher zu mir, damit auch er aufhörte zu reden. Aber er lächelte nur verschmitzt und streckte mir seine Hand entgegen. Ich ergriff sie, ohne zu zögern.

Ich hüpfte von meinem Barhocker und ließ mich, getragen von hundert Schmetterlingen in meinem Bauch, von ihm nach draußen führen, nachdem er fahrig Geld für unsere Getränke auf den Tresen ge-

legt hatte. Mit einem anderen Mann hätte ich mich vielleicht verlegen in der Bar umgesehen, weil doch jeder wissen musste, was solch ein überhasteter Aufbruch bedeutete. Doch ich erinnerte mich an keine Menschenseele in diesem Raum, weil sich jedes Molekül in mir nur auf Niclas konzentrierte. Auf seinen frischen Geruch, eine Mischung aus Creme und einem Hauch Zitrus. Auf seine anmutigen Schritte, die so zielstrebig auf den Ausgang zuhielten. Auf sein schönes Gesicht, das er immer wieder zu mir umwandte, als wollte er sichergehen, dass ich wirklich dabei war bei dieser aberwitzigen Sache. Auf seine Hand, die meine fest umschloss.

Endlich traten wir in die laue Abendluft, aber wir kamen nicht weit, weil Niclas mich in die Nische des geschlossenen Kino-Eingangs schob, wo ich gleichermaßen überrascht wie entzückt nach Luft schnappte, als die schmiedeeisernen Verzierungen sich an die nackte Haut an meinem Rücken drückten. Niclas sah mit unverhohlenem Begehren auf meine geöffneten Lippen und fng das Geräusch mit seinem Mund ein. Seine Hand grub sich in mein Haar, während sein Daumen über meine Wange strich und er mich tiefer und tiefer küsste.

Wenn ich nicht gewusst hätte, dass es anatomisch unmöglich wäre, wäre ich mir sicher gewesen, dass ich mich unter seinen Händen verflüssigen würde.



»Warum hast du mir denn nicht gesagt, dass Niclas zu Besuch kommt, Emma?«, ruft Amara tadelnd und reißt mich damit endlich aus meiner Starre. Ich habe gar nicht mitbekommen, dass sie vom Tisch aufgestanden und zur Theke gegangen ist.

»Nun, es ist eine Überraschung«, räumt Niclas ein, aber sie ist schon durch die Schwingtür in die Küche verschwunden.

»Was ...« ... *zur Hölle machst du hier?*, will ich fragen. Aber sobald ich den Mund öffne, drängt das Brennen in meinem Hals erbarmungslos nach oben. Ich hebe den Karton mit Dekozeug in meinen Armen etwas höher, als könnte ich so eine Schutzbarriere zwischen uns errichten.

»Was er hier macht? Nun, die Frage stellt sich im Herbst nun wirklich nicht, meine Liebe.« Frau Augustin lacht vergnügt auf. Gut, dass sie weder eine ausgesprochene Frage noch einen konkreten Gesprächspartner benötigt, um eine Unterhaltung am Laufen zu halten. »Wir haben Doc Westphal – ach, pardon – *Niclas* schon vom Weinfest und natürlich von der Rallye erzählt und jetzt wollten wir ...« Sie lässt den Blick schweifen, offenbar auf der Suche nach der nächsten Attraktion, die sie ihm bieten kann.

»Nennen Sie mich ruhig Doc Westphal, das macht mir nichts aus.« Niclas lächelt sie kurz an, aber ich merke, dass er ungeduldig wird, denn es kommt selten vor, dass er jemanden in seinem Gedankengang unterbricht ... Wobei die alte Dame das anscheinend nicht so empfunden hat.

»Ach, nun, wenn Sie meinen ...«, sagt sie kokett, ruckelt auf ihrem Stuhl hin und her, streicht ihr schnittlauchgerades graubraunes Haar nach hinten und zieht ihre Strickjacke zurecht – alles auf einmal.

Niclas bekommt von all dem allerdings nichts mit, denn er konzentriert sich vollkommen auf mich. »Emma, können wir bitte ...«

Doch ich schüttle sofort den Kopf. Die Bewegung ist minimal, verfehlt ihre Wirkung aber nicht, denn er verstummt augenblicklich.

Frau Augustin geht über unseren Austausch ungerührt hinweg. »Wie lange bleiben Sie denn?«, fragt sie Niclas im Plauderton.

Niclas schaut noch immer mich an, als er sagt: »So lange es nötig ist.« In seinen Augen steht nichts als Entschlossenheit. »Ich habe es viel zu lange versäumt, herzukommen.«

»Nun ...«, meint Frau Augustin, deren Blick jetzt aufmerksam zwischen Niclas und mir hin- und herschweift.

Bevor sie nachhaken kann, kommt Amara schwungvoll und schwer beladen aus der Küche zurück. »Da hast du allerdings recht, Niclas!«, sagt sie und stellt duftendes, geröstetes Sauerteigbrot mit Butter und Kürbischutney vor ihn hin. Anscheinend hat sie seine Antwort gehört und ihre eigenen Schlüsse daraus gezogen. »Bei jedem meiner Besuche in Berlin liege ich dir damit in den Ohren, dass du uns im Herbst einmal besuchen kommen musst! Und nun sitzt du nach all den Jahren einfach in meinem Café!« Sie drückt seine Schulter und sieht mich begeistert an. Doch meine nicht vorhandene Reaktion lässt sie stutzen. Ein fragender Ausdruck stiehlt sich auf ihr Gesicht. »Emma?«

»Du wirst wohl kaum eine Unterkunft finden«, platzt es aus mir heraus.

Großartig. *Du wirst wohl kaum eine Unterkunft finden?* Kindischer Trotz trieft aus meinen Worten und ich bin mir durchaus bewusst, dass das hier kein glanzvoller Moment ist.

Überrascht und fast ein bisschen amüsiert wegen meines Ausbruchs richtet Niclas sich auf. »Woher weißt du, dass ich nicht schon eine habe?«

Ich schnaube. »Hast du eine?«

»Nein«, räumt er ein und versucht gar nicht, sein Schmunzeln zu verbergen. »Aber ich werde schon etwas finden.«

Frau Helmer springt mir zur Seite. »Es ist in der Tat schwierig, noch eine Übernachtungsmöglichkeit zu finden. Wir haben nur wenige private Ferienwohnungen und eine kleine Pension und beides dürfte schon lange ausgebucht sein.«

Auch wenn Amara die Situation unmöglich begreifen kann – und ich denke nicht daran, ihr je von diesem unsäglichen Kuss zu erzählen! –, bin ich froh, dass sie so viel schwesterliches Einfühlungsvermögen besitzt, ihm keinen Schlafplatz anzubieten. Allerdings habe ich die Rechnung ohne Frau Augustin gemacht.

»Das ist Ihr Glückstag, Niclas!«, verkündet sie aufgeregt. »Mein Enkel wollte mich über den Herbst besuchen, aber er hat kurzfristig die Chance auf ein Forschungsstipendium bekommen. Wissen Sie, er ist Biologe. Ein äußerst begabter noch dazu. Und wenn sich nach der harten Arbeit im Studium so eine Gelegenheit bietet, dann muss man ... Aber wem sage ich das? Natürlich wissen Sie das als Arzt. Das Medizinstudium ist ja auch ganz besonders schwierig. Das ganze Wissen. Die Verantwortung. Wirklich bemerkenswert.« Sie schaut ihn verträumt an, bevor sie fortfährt: »Wo war ich? Genau, mein Enkel hat ein Forschungsstipendium

und kann nicht hierherkommen. Sie können also in seiner Wohnung auf unserem Hof unterkommen. Es wäre mir eine Ehre.«

Niclas durchdringt mich mit seinem Blick.

»Es muss wohl mein Glückstag sein«, stellt er fest.

Seine Stimme vibriert durch meinen Körper, warm und schwer. Ich atme zitternd ein ... und stürze in Richtung Küche, denn ich kann seine Nähe nicht eine Sekunde länger ertragen.



*Drei Monate, zwei Tage, neun Stunden
und fünfundfünfzig Minuten zuvor*

Niclas' Finger verflochten sich langsam mit meinen und diese Berührung war einerseits so viel harmloser als unsere Küsse in einem Hinterhof (o mein Gott!), andererseits so zärtlich und intim, dass ich kurz innehalten musste. Die Gefühle in mir fanden kaum noch Platz und drohten wortwörtlich überzulaufen. Ich spürte, wie meine Augenwinkel feucht wurden.

Mit einem fragenden Ausdruck in den Augen ließ Niclas seinen Daumen an meiner Wange hochwandern und wischte die Träne unter meinen Wimpern weg.

Ich brauchte einen Moment, um meine Stimme zu finden. »Ich bin einfach so glücklich«, sagte ich leise und lächelte.

Unter meiner Hand, die auf seiner Schulter lag, spannten sich seine Muskeln an. »Niclas?« Ich ließ meine Finger durch sein volles

Haar am Hinterkopf fahren, das sich widerspenstig in meine Berührung fügte.

Niclas' Blick glitt zu der Stelle, an der er mich noch immer berührte. Langsam gab er meine Wange frei und ließ seinen Arm sinken. Dann betrachtete er mich. Obwohl ... seine Pupillen schienen mich gar nicht richtig zu fokussieren. Stattdessen bewegten sie sich zunehmend unruhig über mein Gesicht, bis er die Augen ganz schloss.

»Niclas?«, wiederholte ich. Und bevor mein Verstand begriff, erkannte mein Körper, dass sich etwas verändert hatte. Eine plötzliche, fast überwältigende Übelkeit überkam mich, mein Gesicht wurde kalt und ich hielt den Atem an.

»Niclas?« Meine Stimme war nun nicht mehr als ein brüchiges Flüstern.

Endlich öffnete er seine Augen wieder, aber das Begehren und die Freude darin waren erloschen.

»Es ... es tut mir leid, Emma.« Sein Kopf bewegte sich fast unmerklich hin und her. »Es ist ... ich kann nicht. Ich kann einfach nicht. Es tut mir leid.«

Die Worte kamen erstickt aus seiner Kehle und mit ihnen löste er die Verbindung unserer ineinander verflochtenen Finger und ich wusste, dass ich für immer spüren würde, wie seine Fingerkuppe über meine Haut strich und auf einmal nichts mehr da war.



3

Emma

»Was war das denn?«, platzt meine Schwester heraus, sobald sie durch die Küchentür gerauscht kommt.

Jana sieht von der Tomate auf, die sie gerade schneidet. Skeptisch blickt sie zwischen uns hin und her und quetscht sich dann mit den Worten »Ich wollte eh noch ... irgendetwas tun, was mich nicht hier sein lässt« an Amara vorbei in den Servicebereich.

Ich lasse Ama stehen und stapfe weiter in den Lagerraum, der direkt an die Küche grenzt. Sie folgt mir auf dem Fuße und positioniert sich wie eine Gewitterwolke im Türrahmen.

»Niclas Westphal ist passiert«, erwidere ich gereizt und lasse den Pappkarton, der mittlerweile schon ganz eingedrückt ist, vor mich fallen. Ich weiß nicht, wohin mit mir. Ich bin völlig aufgescheucht. In mir flattert und rebelliert alles.

»Ich dachte immer, ihr beiden wärt ...«, beginnt Amara.

»Wärt was?« Die Frage kommt harsch und defensiv aus meinem Mund und ich schäme mich sofort ein bisschen dafür.

Amara macht kreisende Bewegungen mit ihrer Hand.
»Nun ja ... Freunde?«

Das Wort versetzt mir einen Stich, den ich deutlich in all dem inneren Aufruhr herausspüre. Ja, wir waren Freunde, immer nur Freunde, bis ...

»Moment! Ist er der Grund, weshalb du früher als geplant hergekommen bist?« Ihr Finger zeigt entlarvend auf mich.
»Du warst noch nie ein Fan der Herbstzeit!«

Ich sehe sie überrascht an. Sollte meine große Schwester mich nicht besser kennen? Irgendwann einmal habe ich diesen Herbststirrsinn gemocht. Aber ich kann mich kaum noch daran erinnern. Es war in einem anderen Leben. Jetzt finde ich das Ganze nur noch absurd. Und dieses Jahr habe ich anscheinend den Jackpot geknackt. Es gibt nur eins, was schlimmer ist, als diese allgegenwärtige Herbstromantik mit einem gebrochenen Herzen zu ertragen: Herbstromantik, ein gebrochenes Herz und dabei auch noch den Mann vor der Nase zu haben, der schuld an allem ist.

»Es geht doch wohl nicht etwa um diesen Deal?«, hakt Amara weiter nach.

Pfff. Ich schweige.

Sie sieht mich ungläubig an. »Emma! Das kann nicht dein Ernst sein! Die Aktion mit dem Video war bescheuert, ja. Aber Niclas ist doch auch nur ein Mensch. Diesen blöden Deal könnt ihr doch bestimmt retten?«

»Es ist kein blöder Deal«, schnauze ich. Es geht schließlich um eine eigene Show im Privatfernsehen. Es wäre der bislang größte Deal der Agentur. Der mir egal er nicht sein könnte. Ich knie mich hin und wühle unbestimmt in der Dekokiste.

»Er ist blöd, wenn er eure Freundschaft gefährdet. Wie lange kennt ihr euch nun schon? Sieben Jahre?«

»Acht«, brumme ich.

»Siehst du! Social Media ist grausam. Zugegeben, diese Party war einfach ... dämlich. Aber diese viralen Sachen sind doch übermorgen schon wieder Schnee von gestern.«

»Ich bin trotzdem enttäuscht«, sage ich vage.

»Gut. Dann sei enttäuscht. Aber erwarte nicht, dass ich das auch bin. Was mich angeht, ist er hier herzlich willkommen. Es sei denn ...«

»Was?«

»Es sei denn, da war noch mehr, das dein Verhalten erklärt.«

Ich halte demonstrativ einen der Sträuße aus Pampasgras und Trockenblumen in Buttergelb, Orange und Lavendelblau in die Höhe. Sofort rieseln kleine Samen und Blumenkrümel auf den Boden. »Wohin soll der Dekokram?«

Meine Schwester rollt mit ihren dunklen Augen. »Überleg dir was. Du bist doch die künstlerisch Veranlagte.«

Dass ich in einer Künstleragentur arbeite, bedeutet *nicht*, dass ich künstlerisch veranlagt bin. Bei meinem Job geht es eher darum, irgendwas zwischen einem professionellen Babysitter, wandelnden Kalender und einem hartnäckigen Wadenbeißer zu sein.

»Ich werde es schon noch herausfinden«, droht Ama, bevor sie hinausmarschiert.

Ich seufze tief. Manchmal hilft nur das. Dann lege ich den Strauß zurück und folge ihr. Ich schiebe die Schwingtür ein

Stück auf und linse in den Gastraum, wo Niclas noch immer sitzt. Mein Herz zieht sich zusammen.

Das Schlimmste ist nicht einmal, dass er mich nicht liebt. Denn so war es all die Jahre gewesen. Ich habe ihn geliebt und er mich nicht. Nein, das Schlimmste ist, dass er es jetzt weiß. Ich habe an diesem lauen Abend, an den alten Kino-Eingang gepresst, meine Gefühle für ihn in jede meiner Berührungen, in jeden meiner Blicke gelegt – sie waren schlicht aus mir herausgeflossen, als Niclas mich das erste Mal nicht nur wie eine Freundin angesehen hatte. Erst ein bisschen verwundert, dann liebevoll und schließlich mit unverhohlenem Begehren – bis zu dem Zeitpunkt, an dem nichts mehr davon in seinem Blick war. Es war unmöglich, unseren Kuss als beschwipsten Ausrutscher abzutun, der nichts bedeutet. Denn auch wenn Niclas von außen unbekümmert und vergnügt wirkt, weiß ich, weshalb er im Fernsehen so gut ankommt und weshalb es Menschen leichtfällt, sich ihm anzuvertrauen: Weil er hinhört, hinsieht, einen wirklich wahrnimmt.

Er weiß, was ich für ihn fühle.

Und das ist das Schlimmste.

Ich weiß nicht, was ich erwartet habe. Obwohl ... wenn ich ehrlich zu mir bin – was ich in letzter Zeit weiß Gott versuche –, ist das nicht wahr. Spätestens seit Emma auf keinen meiner Anrufe oder auf meine Nachrichten der vergangenen Tage reagiert hat. Emma ist eine stolze Frau. Eine stolze Frau, deren Aufgeschlossenheit und Neugierde darüber hinwegtäuschen, dass ihr Herz eine eiserne Festung ist, die es langsam zu erobern gilt. Ihr Vertrauen und ihre echte Zuneigung vergibt sie nur langsam. Und wenn die Tür zu war, dann war sie zu. Mein bisheriges Auftreten hier hatte ungefähr so viel Durchschlagskraft wie ein Zahnstocher, der an einem Fallgitter kratzt.

Jetzt gehe ich schweigend neben Frau Augustin am diesigen Moselufer entlang. Es ist kälter als in Berlin, sodass ich meine Hände in meinen Hosentaschen vergrabe. Sie redet unablässig, was mich nicht im Geringsten stört. Nachdem ich ihr versichert habe, dass ich sehr wohl vorhabe, meinen Aufenthalt bei ihr zu bezahlen, hat sie angefangen, mir in aller Detailversessenheit von dem Forschungsstipendium ihres Enkels zu berichten. Aber es tut gut, nicht die Verant-

wortung für ein Gespräch zu haben. Außerdem ist es merkwürdig tröstlich, Zeit mit jemandem zu verbringen, der die neuesten Social Media-Skandale nicht sofort auf der Smartwatch präsentiert bekommt.

Neben uns säumen hohe Eichen mit rauen, mächtigen Stämmen den Weg. Sie haben sich anscheinend mit dem launenhaften Himmel verschworen, denn ihre hellgrünen und goldbraunen Kronen wippen finster auf und ab und treiben mich vorwärts. Ich bin erleichtert, als Frau Augustin nach etwa fünf Minuten abbiegt. Wir gehen den sanft ansteigenden Hang ein Stück hinauf, bis wir vor einer Hofanlage stehen bleiben. Stolz blickt sie in einen geschäftigen Innenhof, um den sich U-förmig ein zweistöckiges Gebäude erhebt. Hier und da stehen Geräte, die ich nicht zuordnen kann, daneben ein alter Sprinter mit der Aufschrift *Augustin Hof*. Die Fassadenfarben aus dem Ortskern finden sich auch hier: eine Mischung aus erdigem Rosa und Beige, Konturen aus ausgebleichenem Weinrot, Gebäudeteile, die aus Bruchstein scheinbar improvisiert zusammengestopft sind, und Teile, die von Wein berankt sind. Und über den Dächern die allgegenwärtigen Hänge, auf denen sich die Weinreben sauber reihen.

»Hier sind wir«, sagt sie feierlich.

»Beeindruckend.« Das war es tatsächlich.

Ihre Miene wird schelmisch. »Ich habe Ihnen doch gesagt, dass es länger dauern würde, Ihr Auto zu holen. Sollen wir?«

Sie geht voran über den Schotter zu einem Eingang im rechten Seitengebäude. Eine schmale Treppe führt in den

ersten Stock, der über einem Lagerraum liegt. Nachdem sie die Wohnungstür aufgeschlossen hat, treten wir in einen winzigen Flur. Links sind einige Garderobenhaken angebracht, rechts ist eine geschlossene Tür, hinter der ich das Badezimmer vermute, und direkt vor uns liegt ein offener Durchgang, der ins Wohn- und Esszimmer führt. Ich mache einen Schritt in den Flur hinein und werfe einen Blick in das geräumige Zimmer mit einer kleinen Pantry-Küchenzeile, einem Tisch mit zwei Stühlen, einer altmodischen Kommode mit Fernseher darauf und einer Ausziehcouch. Die weißen Raufaserwände sind mit selbst gemalten Leinwänden geschmückt. Es ist eine wilde Mischung: mal ein Weintraubenstillleben, mal ein Orangenbaum vor einem mediterranen Haus und dann wieder eine Sammlung geometrischer Formen. Die Decke durchziehen Holzbalken und neben der Küchenzeile klebt ein verschnörkeltes Wandtattoo mit den Worten »Home is where the Coffee is«.

In meiner eigenen Wohnung kümmert mich eigentlich nur, dass es sauber und aufgeräumt ist. Emma zieht mich nicht selten damit auf, dass es bei mir aussieht wie im Krankenhaus und dass ich wirklich nichts von Inneneinrichtung verstehe – was stimmt. Wenn ich einen bestimmten Einrichtungsgeschmack hätte, wäre es zwar nicht dieser hier, aber es ist ordentlich, warm und liebevoll und ich fühle mich sofort wohl. Das Highlight ist ein großer Balkon, der auf die Berge hinausgeht.

»Ist es in Ordnung, wenn ich ...« Ich deute vage in Richtung Balkon.

»Aber natürlich.«

Instinktiv streife ich mir die Schuhe von den Füßen, durchquere den Raum und trete hinaus. Die Kälte beißt an meinen Fußsohlen, aber es ist schön, etwas zu spüren, das nichts mit meinen komplizierten Gefühlen der letzten Monate zu tun hat. Unter mir sehe ich kleine Felder, die mich daran erinnern, dass das hier ein landwirtschaftlicher Betrieb ist. Doch das, was meine Augen fesselt, sie geradezu magnetisch auf sich lenkt, sind die Farben und Formen der Berge. Die linke Seite ist großflächig dem Weinanbau gewidmet, aber rechts erstreckt sich ... ein Meer aus Blättern, aus Schattierungen, für die ich keine Namen habe. Zwischen den Baumkronen sehe ich in der Distanz vereinzelt Kapellen und Ruinen aufblitzen, die wie aus einem Fantasy-Film anmuten. Es sieht unwirklich aus. Es hat eine Wucht, die ich von der Natur nicht kenne und die nichts mit den Berliner Parks gemein hat. Das hier ist nicht einfach Gelb und Rot und Grün. Ocker vielleicht, Rostrot, nein Ziegelrot ... Es kommt mir vor, als würde der Wald mich verhöhnen. Versuch es noch mal, mich mit deinen Menschenworten zu beschreiben, mich einzufangen, du wirst es nicht schaffen, sagt er. Der Anblick rührt etwas in mir. Bewegt mich. *Ich* will mich bewegen, Fortschritte mit Emma machen, es in Ordnung bringen. Den ganzen Scheiß in Ordnung bringen. Der Drang wird quälend und ich versuche, ihn unter Kontrolle zu bringen, indem ich scharf einatme.

Wenn ich daran denke, wie himmelschreiend ungerecht und verletzend ich sie behandelt habe, wird mir übel.

»Haben Sie denn eine Idee, ob ›so lange es nötig ist‹ eine Woche, einen Monat oder länger dauern könnte?«, reißt

mich Frau Augustins Stimme aus meinen Gedanken und ich wende mich ihr zu. Ich habe gar nicht gemerkt, dass sie sich zu mir auf den Balkon gestellt hat.

Ich schmunzle über ihre offenkundige Neckerei. »Ich habe keine Ahnung«, gebe ich zu.

»Das macht nichts«, erwidert sie fröhlich. »Ich vermiete die Wohnung ohnehin nicht an Touristen und mein Enkel wird erst zur Weihnachtszeit wieder herkommen.«

Nicht an Touristen ... Es ist mir immer wieder ein Rätsel, dass ein paar Minuten Sendezeit in der Woche mich den Menschen so vertraut machen. Doch selten war ich dafür dankbarer als jetzt.

»Nun gut, ich hole Bettwäsche und dann stelle ich Ihnen meinen Neffen Lucien vor, der hier auf dem Hof arbeitet.« Bevor sie geht, legt sie mir ihre feingliedrige Hand auf die Schulter. »Schön, dass Sie da sind.« Sie zwinkert und mir wird erst jetzt klar, wie dringend ich diese Worte hören musste.